

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 71 (1977)
Heft: 2

Artikel: Lebensqualität : Lesung (Matthäus 4, 1-11)
Autor: Traxel, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebensqualität

Lesung: Matthäus 4, 1—11

Jesus sagt: «Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und nimmt doch Schaden an seinem Leben.» (Matth. 16, 26.)

Auf einem Prospekt, den mir jemand gab, lese ich: «Mir war ein Leben geschenkt, und ich habe eine Beschäftigung daraus gemacht.»

Im Radio singt Peter Alexander nostalgisch: «Die kleine Kneipe in unserer Straße, da wo das Leben noch lebenswert ist, wo dich keiner fragt, was du hast oder bist.»

Eine Illustrierte, die ich mir gerade gekauft habe, bringt ihren Hauptartikel unter dem Thema «Verlernt zu leben».

Liebe Gemeinde!

Da liegen also einmal Bibel, Musikbox und Zeitung auf derselben Linie. Dieses Wort vom Gewinnen der Welt und vom Schaden am Leben, das könnte wirklich heute gesprochen sein. Auf einem Forum über die Lebensqualität — aber vielleicht auch in meinem eigenen Innern, wenn ich Bilanz ziehe über das, was ich so Leben nenne. Schaden nehmen am Leben — das ist nicht nur das Schicksal der Bewohner von Seveso. In dem besagten Heft, das ich kaufte, schreibt einer unserer Witiker Mitbürger von seinem Nachbarn: «Er rollt nach der Arbeit in der Stadt seinen Wagen in die Garage, steigt in die Wohnung hinauf. Was tut er da? Er geht wie ein Tier im Käfig von Zimmer zu Zimmer. Kommunikation sind Telefon und TV — weltweit. Kommunikation außer Haus im Quartier gibt es nicht, man kennt ihn kaum, grüßt ihn nicht, ehrt oder verwünscht ihn demnach auch nicht.» An einer andern Stelle spricht eine Frau über ein Erlebnis — wieder mit einem Nachbarn. «Mein Nachbar,» berichtet sie, «ein älterer, kinderloser Herr, der seine Frau vor einigen Wochen verloren hatte, rief mich heraus, um mir zu zeigen, daß die Kinder ihre Fahrräder an sein frisch verputztes Haus angelehnt haben.» «Sehen Sie den Kratzer,» sagt er, «sehen Sie nur, wo doch das Eigentum das Einzige ist, was wir haben.» Wir erzählen alle lieber vom Nachbarn; und was wir da zu erzählen haben, klingt gerne extrem. Aber wer weiß, ob nicht hinter solcher extremen Verfremdung zum Ausdruck kommt, was uns selbst bedrückt und beschwert. Vielleicht nur in etwas weniger extremer Weise. Mir kommt die Giftwolke von Seveso wie ein Symbol vor: wo einmal lebendiges, beziehungsvolles Leben war, da breitet sich oft eine kalte und tote Szenerie aus. Etwas vergiftet seit langem unser Leben. Wir wissen heute

alle darum, wenn wir uns auch gerne die Errungenschaften aufzählen, die wir den früheren Geschlechtern voraus haben. Ein Gift ist trotzdem darin. Irgend ein Teufel muß seine Hand im Spiel haben. Einer, der weit gefährlicher ist als die, welche in Würzburg oder im Zürcher Oberland ausgetrieben werden. Manche sind sicher, daß sie diesen Teufel schon namhaft gemacht haben. Profitstreben, nennen ihn die einen, oder vielleicht auch Kapitalismus, Ueber-Technisierung, Natürlichkeitsverlust und ähnliches sagen andere. Und wir schimpfen kräftig über die Leute und Organisationen, welche als leibhaftige Vertreter dieser Teufel auftreten. Und jeder hat mit seiner Bezeichnung wirklich ein Teufelchen am Kragen gepackt. Manche probieren auch schon ihren eigenen Exorzismus, ihre eigene Teufelsaustreibung. Der eine mit biologischem Aufbau, ein anderer mit wohlicherem Bauen, und ein dritter gönnt sich mehr Ferien und drosselt die Produktion freiwillig. Viele Gruppen und Diskussionszirkel auf der Welt sind an der Arbeit, um alle die Teufel namhaft zu machen, die unser Leben heute vergiften.

Vielleicht hätte Jesus da auch noch eine Erfahrung beizutragen. Wenn er heute schon so aktuell ist mit seinem Wort vom Gewinnen der Welt und vom Schaden-Nehmen am Leben. Von einer technischen Zivilisation wußte er freilich noch nichts. Aber er bekam auch einmal die Möglichkeit in seinem Leben, die ganze Welt zu gewinnen. Diese Möglichkeit, die wir dann in unserer späteren christlichen Zivilisation voll aufgenommen haben. Er erhält drei einzigartige Chancen, darf man wohl sagen: Materiellen Wohlstand und Sicherheit für sich. Das ist das Erste — auch bei uns. Aus Steinen soll Brot werden. Alle äußeren Probleme wären so beseitigt. Weitreichender Einfluß und Macht, so das Zweite. Bei all dem noch eine höhere Bestätigung, daß er richtig liegt: die Legitimation von oben. Den göttlichen Ausweis für seine Wohlstands- und Machtfülle.

Gar nicht schlecht sieht das aus. So gut, daß unsere spätere christliche Zivilisation das ganze Angebot freudig ergriffen hat. Wir persönlich dabei. Die christlichen Länder der Nordhalbkugel gehören heute zu den wohlhabendsten und abgesichertsten der Welt. Ich genieße das auch, und Sie auch. In diesen Ländern tobt ein beständiger Konkurrenzkampf um Macht, Ansehen und Einfluß. Jeder von uns, der da gehörig mitmacht, erhält auch seinen Anteil. Das ist keine Frage. Und wir haben uns so daran gewöhnt, daß wir das alles sozusagen für reines Christentum und Demokratie halten. Fast direkt von Gott. Die christliche Legitimation ist, so scheint es, da. Wie könnten wir auch sonst das alles im Namen des Christentums verteidigen wollen. Wir hatten weltweiten Erfolg mit unserem «way of life», seitdem wir jene drei Chancen ergriffen haben. Allerdings um einen Preis. Um den Preis einer fundamentalen Beziehungslosigkeit. Das ist in und vor allem die Be-

ziehungslosigkeit zum Geheimnis unseres Lebens. Zu dem Geheimnis, das wir mit dem Wort **G o t t** einordnen. Die meisten von uns sagen wohl noch, wenn man sie fragt: «Ja, Gott muß es wohl geben. Den soll man stehen lassen, den Allmächtigen in der Bundesverfassung. Ohne die Etikette «Gott» fehlte unserem «way of life» die Spitze. Ich will doch nicht gottlos sein» — aber wie lebe ich denn jeden Tag? Bin ich denn wirklich hellhörig für das Geheimnis, welches in meinem eigenen Leben zu mir sprechen will? Das mich anruft und mir bewußt macht, welches unerklärliche Wunder ich selbst bin? Das mir die Erfahrung gibt, die vor allem Machbaren liegt. Mich trägt und birgt? Lebe ich denn aus diesem Staunen, diesem Hören und Mich-Wundern — oder habe ich das nicht längst verdrängt? Warum bin ich fast täglich damit beschäftigt, meine Position auszubauen? Ich tue etwas und schaue, wie es ankommt. Ich brauche andere dazu als meine Gehilfen und als mein Material. Gestern Nachmittag erzählte mir einer, der von einer zehntägigen Schweigezeit in Taizé zurückgekehrt war, über die Menschen der Gemeinschaft dort. «Weißt Du, was die auf mich ausgestrahlt haben?», sagt er. «Ganz deutlich Freiheit, völlige Gelassenheit. 'Ich bin einfach da', das strahlen sie aus und aus dieser Gelassenheit heraus tun sie dann, was nötig ist. Wo ist das um mich herum zu finden, sag mir das!» Ein Mensch, der mit dem unendlichen Geheimnis seines Lebens nicht mehr im Gespräch ist, kennt nur die Sorge der Anerkennung. Dann k a n n ich doch schon gar nicht mehr offen sein für das Geheimnis des anderen Menschen. Der andere ist entweder mein Gehilfe oder mein Richter. Die Offenheit für das göttliche Geheimnis im Leben und die Offenheit für das Geheimnis des anderen Menschen hängen ganz fest aneinander. Wo diese Beziehungslosigkeit schon das Normale ist, brauche ich immer mehr Ersatz im Materiellen: Mir fehlt ja die tragende Gemeinschaft der Menschen. «Das Eigentum ist ja das Einzige was wir haben.» Schließlich weitet sich die Beziehungslosigkeit in einer weiteren Form: wer den materiellen Gewinn zu seiner Bestätigung braucht, kann auch die Natur nur noch als Objekt und Material gebrauchen. Diese Form der Beziehungslosigkeit kommt uns allmählich ebenfalls wieder zum Bewußtsein.

Beziehungslosigkeit im Fundamentalen unseres Lebens — das ist wohl der Preis, der für unseren Gewinn gebracht worden ist. Hier jedenfalls sieht Jesus den Teufel. Den, der uns alles gibt und uns doch das nimmt, was **L e b e n** ausmacht. Darum Jesu entschiedene Absage! Er hätte in seiner eigenen Entscheidungs-Situation nichts anderes tun müssen als auf diese grundlegenden Beziehungen des Menschseins zu verzichten. Aber gerade das tat er nicht — im Unterschied zur modernen christlichen Zivilisation. Darum haben sie ihn schon damals «das Leben» genannt: Ein Sein in der völligen Beziehung zum Geheim-

nis, zum Geheimnis der göttlichen Liebe, zum Geheimnis des anderen Menschen und zum Geheimnis der Schöpfung.

Ich bin überzeugt, daß wir heute dieses Grundproblem unserer modernen Zivilisation mit aller Klarheit bezeichnen müssen. Vor und hinter allen Teufelchen der Profitgier und der Vertechnisierung steht jener «Ober-Teufel». Wir haben ihn die «fundamentale Beziehungslosigkeit» genannt. Offen gesagt: es ist das Elend, das uns die Preisgabe der gelebten Gottesbeziehung gebracht hat. Naturwissenschaftler wie der Physiker Walter Heitler weisen darauf hin. Und die meisten Gruppen, die jetzt nach einem praktischen Ausweg aus der Lebensmisere suchen, öffnen sich bewußt dieser religiösen Dimension unseres Lebens. Wenn die Kirche zu etwas heute da ist, dann dazu: den Weg zur neuen Beziehung wieder freizulegen: in Stille, Meditation, Verkündigung, Feier und Gemeinschaft. Und es scheint doch, daß wir das auch wieder vordringlicher tun in unseren Kirchen. Trotzdem stimmt dabei etwas noch nicht und läßt mir persönlich keine Ruhe. «Warum», frage ich mich, «gehen denn auch die wirklich suchenden Zeitgenossen so weit an den Gottes-Bemühungen der Kirche vorbei?» Ich glaube, in den Ferien ein wenig von einer Antwort darauf gesehen zu haben. Zufällig kam mir bei einem Freund eine neue Zeitung namens «Oeko-Journal» in die Hände. Dort beschreiben vorwiegend junge Leute ihre Ansätze zu einer neuen Lebensweise. Unseren Besitz, sagen sie, legen wir zusammen. Alle sollen daran Anteil haben, niemand soll mehr persönlich um sein Eigentum fürchten müssen. Es soll uns nicht mehr voneinander trennen. Wir erkennen den Wert eines jeden, unabhängig von seiner Leistung. Als Gemeinschaft leben wir weitgehend von und mit der Natur. Der Geist der Liebe, der gegenseitigen Anerkennung soll unser Leben bestimmen, nicht der Un-Geist des materiellen Besitzstrebens. So führen wir ein lebenswertes Leben. Verteidigen müssen wir unseren Besitz nicht mit Waffen. Was wir haben, die Beziehungen, das können keine Waffen uns wegnehmen. — Diese Leute bezeichnen sich nicht als Christen, soviel ich weiß. Wenn man das als «normaler Mitteleuropäer» liest, so ist man geneigt zu sagen: «Schwärmerei, Phantasterei! Wo kämen wir denn auch hin!» Hinterher las ich dann den Abschnitt aus dem Neuen Testament, den wir heute morgen auch hörten. Unwillkürlich stellen sich die Beziehungen ein zwischen dem, was Jesus dort über seine Gemeinschaft sagt, und was ich in jenem Heft las. Heute kommen wir Normalchristen doch nicht einmal auf die Idee, die wiedererweckte Gottes-Beziehung könnte solche umfassenden Konsequenzen haben. Ich möchte sagen: solche zivilisatorischen Konsequenzen. Eines ist mir aber klar: Der Gott Jesu ist nicht der Gegenstand einer isolierten Geistesbeschäftigung. Die wiederhergestellte Beziehung zu ihm macht alle anderen Beziehungen auch anders. Da läßt

sich gar nichts vom anderen trennen. Also gäbe es doch ein neues Leben, eine neue Mitmenschlichkeit bis ins Materiell-Finanzielle, eine Natürlichkeit bis in die Lebens- und Produktionsweise. Ja, ich möchte fast sagen: eine neue Zivilisation im Kleinen, wie es die frühe Christengemeinde auch war.

Ich bin sehr in Unruhe. Ich frage mich, ob wir trotz Meditationen, Predigten und Gottesfesten überhaupt noch glaubwürdig von Gott reden können. Ich meine: in der Kirche. Denn wir stecken ja alle so tief drin in der alten Welt mit unserer Denkweise und unseren Sorgen und unserer täglichen Lebensangst. Wir Pfarrer genauso wie Sie. Vielleicht kann unsere Generation nur noch hinweisen auf ein Kommendes. Wie Johannes der Täufer. Vielleicht können wir nur noch ein wenig Vorbereitungsarbeit tun?

Diese Frage ist keine theoretische. Sie macht mir wirklich Mühe — und ich hoffe: Ihnen auch. Gerhard Traxel

Besinnung — Sammlung — Bündnis?

Nationalrat Jean Ziegler hat in einem Brief an den «Vorwärts» vom 28. Oktober anlässlich einer Besprechung seines Buches «Eine Schweiz — über jeden Verdacht erhaben» neben der Auseinandersetzung um sein Buch einige andere Grundfragen aufgegriffen, die Beachtung finden sollten.

Daß sein Buch in die großenteils geruhssame schweizerische Bundeshaus- und Landespolitik heftige Wellenschläge gebracht hat, ist gewiß gut. Er hat an neuralgische Punkte gerührt. Mit Wut werden Geheimnisse und Heiligtümer gehütet, die keine sind. Wer seine «Geschäfte» mit Gerechtigkeit treibt, muß sie auch der vollen Wahrheit und Öffentlichkeit freigeben können. Das wäre auch ein Stück der wahren Freiheit, die statt dessen für alles und jedes zum Wandschirm gemacht wird. Genau dies war einer der Gründe für **Leonhard Ragaz**, im Jahre 1917 in seinem Buch: «**Die neue Schweiz**» auf die Zusammenhänge von Geldherrschaft, Kapitalismus, Militarismus und die Zerstörung der demokratischen Fundamente hinzuweisen. **Gründliche Besinnung und Wahrheitserkenntnis in allen Bereichen und gegenüber allen «Mächten» dieser Art tun not.** Schwerste, gern gemiedene Aufgabe, die, wenn nicht redlich erstrebt, von den Völkern mit Katastrophen bezahlt werden muß! Wenn wir auf uns und in die Welt schauen, ist Alarm genug vorhanden. «Sie kehrten nicht um von ihren Werken.» Diese biblische Aussage ist eine leider durchgängige Wahrheitserkenntnis der konkreten Menschen- und Völkergeschichte auch heute.